

Eine neutrale Wissenschaft ist nicht möglich

Tonia Davidovic-Walther

Zitiervorschlag

Tonia Davidovic-Walther. 2023. Eine neutrale Wissenschaft ist nicht möglich. Forum Kritische Archäologie 12, Themenheft: Archäologie als Empowerment: Für wen und wie? Kommentare zu einem wissenschaftlichem Aktivismus: 12–15.

URL <https://www.kritischearchaeologie.de>
DOI <http://dx.doi.org/10.17169/refubium-40257>
ISSN 2194-346X



Dieser Beitrag steht unter der Creative Commons Lizenz CC BY-NC-ND 4.0 (Namensnennung – Nicht kommerziell – Keine Bearbeitung) International. Sie erlaubt den Download und die Weiterverteilung des Werkes / Inhaltes unter Nennung des Namens des Autors, jedoch keinerlei Bearbeitung oder kommerzielle Nutzung.

Weitere Informationen zu der Lizenz finden Sie unter: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>.

Eine neutrale Wissenschaft ist nicht möglich

Tonia Davidovic-Walther

Institut für Ur- und Frühgeschichte und Vorderasiatische Archäologie, Universität Heidelberg,
antoniadavidovic@gmail.com

Aktivistische Archäologie ist ein hochaktuelles Thema, nicht nur aufgrund eines wachsenden Interesses an der Beziehung zwischen Wissenschaft und Aktivismus im Kontext des Klimaschutzes, sondern auch wegen seiner bisherigen geringen Bedeutung in der deutschsprachigen Archäologie – im Gegensatz zur englischsprachigen Diskussion (siehe u. a. Zimmerman 2014; Little und Zimmerman 2010; Stottman 2010). Ein Definitionsansatz einer aktivistischen Perspektive sieht diese als Praktiken der gesellschaftlichen Intervention zur Verbesserung der Lebensumstände, meint also lösungsorientierte Aktivitäten in politischen, sozialen oder ökonomischen Bereichen. Im Hinblick auf die Archäologie scheinen mir zwei Ebenen im Zentrum zu stehen. Während sozialökonomisch orientierte Ansätze die Beziehungen zwischen Archäolog*innen und Gesellschaft in der Forschungsarbeit fokussieren (z. B. die Unterstützung lokaler Akteur*innen im Umfeld einer Ausgrabung), blicken erkenntnisorientierte Perspektiven auf das Potential archäologischer Forschung für gegenwärtige Debatten.

Die soziale Ebene der Unterstützung lokaler Akteur*innen kann auf eine Verbesserung sozialer und ökonomischer Aspekte abzielen. Häufige Ansätze sind hier die Schaffung von fairen, nachhaltigen Lohnverhältnissen und Absicherungen für Krankheit und Rente. So hat beispielsweise das Projekt in Quseir am Roten Meer in Ostägypten (Moser u. a. 2002) nachhaltige Beschäftigungsmöglichkeiten für lokale Akteur*innen in einem gemeinsam gestalteten lokalen Heritage Center etabliert und Merchandising-Konzepte entwickelt, bei dem die Auswahl der Objekte, die Produktion und die Vermarktung durch lokale Akteur*innen kontrolliert wurde. Archäologisches Wissen könnte also im Kontext von Tourismus zu einer ökonomischen Intervention beitragen, indem historische Objekte, Orte und Narrative als Basis einer nachhaltigen ökonomischen Entwicklung genutzt werden. Unterstützung kann auch auf lokale Heritage-Praktiken abzielen. Im Projekt in Quseir wurden dazu die Erfahrungen der lokalen Mitarbeitenden der Ausgrabungen dokumentiert. Ethnographische Forschungen, Interviews und Oral History machen die lokalen Wahrnehmungen des Projekts und lokale Aneignungsstrategien von Archäologie und Heritage sichtbar, und können auch zur Hinterfragung von Annahmen und Wahrnehmungen der hauptamtlichen Archäolog*innen beitragen. Auch die Ergebnispräsentation und Entwicklung von verschiedenen Formaten für breitere Publikumsgruppen (z. B. Unterrichtsmaterialien, Kinderbücher, digitale Artefakt-Datenbanken) sollte in Ko-Produktion bei Planung und Durchführung geschehen.

Die erkenntnistheoretische Frage eines Beitrags archäologischer Materials zu heutigen Debatten besteht z. B. in der Sichtbarmachung von bisher unsichtbaren oder marginalisierten Narrativen, was vor allem in Forschungsprojekten zur Kolonialgeschichte oder zur Sklaverei umgesetzt wurde (siehe u. a. Zimmerman 2014, 19). Auch Ansätze zur kontemporären Geschichte können aktivistische Perspektiven transportieren, wie die Ausgrabungen des Hüttendorfs in Gorleben oder die Grabungsprojekte in KZs oder Zwangsarbeitslagern zeigen. Archäologie könnte auch zur Lösung genereller komplexer sozialer Probleme beitragen, wie etwa Wohnungslosigkeit oder Klimaerwärmung, indem der historische Kontext dieser Entwicklungen sichtbar gemacht wird und aus den Erfahrungen der Vergangenheit Handlungsmodelle für die Zukunft entwickelt werden, oder auch indem archäologische Forschungsmethoden zur Aufarbeitung von Naturkatastrophen oder Massakern genutzt werden.

Da ich mich gerade in einem Forschungsprojekt mit partizipativen Ansätzen in der Archäologie beschäftige, frage ich mich, ob solche Praktiken als aktivistische Archäologie gelten können. Partizipative Archäologie (auch als *Community* oder *Public Archaeology* bzw. *Citizen Science* bezeichnet) meint ko-produzierende Praktiken im Sinne einer Teilhabe ehrenamtlicher Akteur*innen in der wissenschaftlichen Wissensproduktion und -präsentation. Diese können sich auf verschiedenen Ebenen der archäologischen Wissensarbeit entfalten: als Information der Öffentlichkeit über Planungen, Vorgehensweisen und Ergebnisse; als Konsultation von lokalen Akteur*innen und anderweitig Betroffenen, um Entscheidungen z. B. im Hinblick auf Forschungsagenden gemeinsam zu treffen; als

Ko-Produktion im wissenschaftlichen Forschungsprozess; oder als eine generelle Transparenz des wissenschaftlichen Vorgehens zur Förderung eines gegenseitigen Verständnisses. Es finden sich also durchaus Unterschiede im Level der Einbindung von ehrenamtlichen Akteur*innen: von einer bloßen Mitwirkung in Form von *Crowd-Computing*, *Crowdfunding* oder *Crowdsourcing* über die gleichberechtigte Kooperation mit Ehrenamtlichen in Entscheidungsprozessen der Planung, Durchführung, Analyse oder Präsentation bis zu einer *Free Citizen Science*, die komplett von Ehrenamtlichen getragen wird. Konkrete Umsetzungsformen bestehen in der Mitarbeit bei Ausgrabung und Auswertung einzelner archäologischer Projekte, die entweder kostenlos zugänglich oder mit *Crowdfunding* durch die Ehrenamtlichen verbunden sind; in kooperativen Surveytechniken wie die sogenannte *Community Test Pit Excavation* (TPE), bei der Testschnitte von 1x1 Meter an mehreren Stellen in einer Ortschaft oder Region gemeinsam gegraben, dokumentiert und ausgewertet werden (Lewis u. a. 2020); in der Zusammenarbeit mit Sondengänger*innen. Digitalisierung ermöglicht weitere Praktiken: Projekte zur Auswertung digital erzeugter Daten (Satellitenbilder, LiDAR usw.), offene Zugänge zu Forschungsdaten durch Open Data, die Bereitstellung einer Infrastruktur für unabhängige Heritage-Praktiken oder Weiterbildung und E-Learning (Video-Tutorials, Online-Kurse, E-Learning-Plattformen usw.) zur eigenständigen Aneignung von Methoden- oder Erfahrungswissen als Basis einer unabhängigen Wissensproduktion. In den Geschichtswissenschaften arbeitet die *Public History* (siehe u. a. Arendes 2017; Ashton und Kean 2012) in erster Linie mit Transkriptionsprojekten handschriftlicher Quellen oder Sammlungen privater historischer Dokumente (Fotos, Objekte, Briefe, Zeitzeug*innenaussagen usw.), aber beinhaltet auch eigenständige ehrenamtliche historische Forschung, die unabhängig von Hauptamtlichen agiert (z. B. das Projekt „Stadtteilhistoriker“ (<https://www.stadtteil-historiker.de/>; Stand 03.01.2023)). Partizipative Praktiken könnten also tatsächlich als eine Form von aktivistischer Archäologie gelten, wenn sie zu einer Demokratisierung von Wissenschaft beitragen. Demokratisierung wäre hier im Sinne einer selbstständigen Produktions- und Bewertungskompetenz wissenschaftlichen Wissens gemeint, die durch detaillierten Einblick und Einbindung in die Entstehungsprozesse einer wissenschaftlichen Aussage und deren Plausibilisierungspraktiken entsteht. Dazu ist eine generelle Transparenz und die Beteiligung breiterer Bevölkerungsschichten an Entscheidungsprozessen wie auch die gleichberechtigte Zusammenarbeit mit ehrenamtlichen Forschenden in der Wissensproduktion in ko-produzierender Weise notwendig. Solche Ansätze könnten dann aktivistisch im Sinne einer Intervention in der kulturellen Praxis der Wissenserstellung, also in wissenspolitischer Weise verstanden werden. Allerdings scheint es mir problematisch, wirklich alle partizipativen Ansätze grundsätzlich als aktivistisch zu interpretieren. Eine bloße Erweiterung des Transfers wissenschaftlicher Ergebnisse, ohne die Ehrenamtlichen in Entscheidungsprozesse und Wissensproduktion einzubinden, es also auf eine *Science for the Public* zu reduzieren, könnte nicht als Intervention in wissenspolitischer Hinsicht gelten. Entscheidendes Merkmal wäre eben die gleichberechtigte Beteiligung bei allen Ebenen der Wissensproduktion im Sinne einer *Science with the Public*.

Was die Frage nach der Bedeutung einer aktivistischen Archäologie betrifft, halte ich eine solche Perspektive aus ethischen und erkenntnistheoretischen Gründen für sinnvoll und notwendig. Aus ethischer Perspektive hat Wissenschaft eine generelle Verantwortung, gesellschaftliche Prozesse zu reflektieren und konstruktiv zu begleiten. Die Politikwissenschaftlerin Franziska Müller konstatiert in einem Kommentar in der *Zeit* vom 11.08.2022 im Kontext der Klimaforschung eine Verpflichtung der Wissenschaft zur Gestaltung gesellschaftlicher Transformationen, zur Schaffung von Zugängen zu Wissen, und zur Ideenentwicklung, weshalb ein größeres aktivistisches Engagement von Forschenden legitim und geboten sei. Müller argumentiert, dass gerade in der Klimaforschung das Modell der Politikberatung mit einer klaren Arbeitsteilung zwischen Wissenschaft und Politik, bei der sich die Wissenschaft auf die Herstellung von Wissen beschränkt, das von der Politik in politisches Handeln übersetzt wird, als dysfunktional erweist, da notwendige Maßnahmen trotz wissenschaftlicher Plausibilität nicht umgesetzt werden. Wenn politisches Handeln also nicht von Evidenz geleitet sei, können sich Wissenschaftler*innen nicht auf eine neutrale Position zurückziehen, sondern sind aufgefordert, aktiv zu werden. Politische Trägheit macht also Aktivismus notwendig. Gilt das auch für die Archäologie? Auch sie kann sich nicht aus gesellschaftlichen Entwicklungen heraushalten. Im Kontext der Klimaforschung könnte Archäologie beispielsweise zu Konzepten konkreter Klimaschutzmaßnahmen beitragen, etwa durch Analysen früherer Umweltkrisen zukünftige Handlungsmodelle entwerfen. Die Notwendigkeit von Aktivismus wird von Bruce C. Glagovic, Timothy F. Smith und Iain White konsequenterweise als Aufruf zu einem generellen Forschungsboykott interpretiert. Forschung habe das Ende des Wissen-Schaffens erreicht, da alles Wissen, alle Prognosen und Szenarien wertlos werden, wenn der CO₂-Ausstoß unvermindert weitergeht (zitiert nach Müller), nicht nur aufgrund der fehlenden politischen Konsequenzen wissenschaftlicher Ergebnisse, sondern auch als Prioritätenentscheidung, sich auf drängendere Fragen zu konzentrieren. Das stellt natürlich die Frage, ob auch archäologische Forschung das Ende ihrer Wissensproduktion erreicht hat. Vielleicht ist diese Einschätzung in der Klimaforschung besonders relevant, weil hier die Folgenlosigkeit die Arbeit sinnlos erscheinen lässt. Aber ob die eigene Energie besser für Forschung oder Aktivismus verwendet wird,

bleibt eine individuelle Entscheidung. Zumindest aber sollte sich archäologische Forschungsarbeit ihres Beitrags zur Klimaerwärmung bewusst werden.

Aktivistische Ansätze sind aber auch aus erkenntnistheoretischer Perspektive notwendig. Denn die Trennung von Wissenschaft und Politik, von Erkenntnisproduktion und Interventionspraktiken ist nicht möglich. Der Rückzug in eine neutrale Distanz der Wissensproduktion bleibt eine Illusion, da Forschung nicht außerhalb von historischen, sozialen und politischen Kontexten existiert und damit immer verflochten bleibt. Diese *Entanglements* müssen reflektiert werden, wenn wissenschaftliche Erkenntnisse an Plausibilität gewinnen wollen. Kritik an der Verknüpfung von Forschung und Aktivismus basiert oft auf der Argumentation der unterschiedlichen Wissensräume, die nicht verwechselt werden dürfen. Aktivistische Agenden machen die Wissensproduktion unglaubwürdig, da eine wissenschaftliche Aussage keine politischen Forderungen erlaube. So argumentiert z. B. der Medizinhistoriker Urban Wiesing in seinem Gegenkommentar in der *Zeit* vom 11.08.2022, dass man nicht als Wissenschaftler*in, sondern nur als wissenschaftlich gut informierte Bürger*in aktiv für eine Forderung eintreten könne. Es sollte also immer deutlich gemacht werden, in welcher Rolle man gerade spreche. Er zielt damit auf die Unterschiede zwischen Evidenz und Machbarkeit. Aber dies scheint mir kein Gegenargument zu sein, sondern vor allem eine Klarstellung, dass eine politische Forderung nicht immer von Plausibilität geleitet, sondern eben auch von soziopolitischen Bedingungen und Mehrheitsfähigkeit abhängig ist. Das macht aktivistische wissenschaftliche Forschung nicht weniger legitim, sondern bereichert sie vielmehr, indem Wissensproduktion mit gesellschaftlichen Kontexten und Entwicklungen verknüpft wird und zugleich einer politischen Forderung eine zusätzliche Glaubwürdigkeit verleiht.

Für die Skizzierung einer konkreten aktivistischen Praxis wäre zum Ersten eine Sensibilisierung und Hinterfragung von Forschungskontexten wichtig. Dazu gehört die Reflexion der Wirkmacht archäologischer Wissensarbeit auf lokale Situationen und die Rolle der Archäolog*innen wie auch die Entwicklung einer Sensibilität für potentielle Missverständnisse. Außerdem wäre ein neues Konzept der Beziehungen notwendig: die oftmals noch rein ökonomisch definierten Interaktionen mit lokalen Akteur*innen sollten eher als eine soziale Beziehung verstanden werden. Die Abkehr von asymmetrischen, hierarchischen Konzepten der Definitions- und Deutungsmacht von Kulturerbe, bei denen die hauptamtlichen Akteur*innen dominieren, würde Raum schaffen für ein neues Modell, das Heritage als einen gemeinschaftlichen Besitz sieht, deren Bedeutung in gesamtgesellschaftlichen Diskursen ausgehandelt werden sollte. Insgesamt wäre also ein ständiges Hinterfragen und Abwägen von Vorannahmen, Wahrnehmungen und Handlungsoptionen sinnvoll. Zum Zweiten wäre die Bereitschaft zum konkreten Engagement notwendig: Möglichkeiten der Unterstützung suchen und Interventionsanfragen im Zuge der Forschung aufgreifen; Praktiken der Kollaboration und Partnerschaften entwickeln, die an Probleme oder Themen des Alltags anknüpfen, indem archäologische Erkenntnisse in sinnvolle Handlungen für eine Verbesserung der Lebenssituation übersetzt werden (Zimmerman u. a. 2010: 444–445).

Welche Schritte im Einzelnen sinnvoll sind, kann bisher nur in der jeweiligen Situation entschieden werden. Larry J. Zimmerman hat vor knapp 10 Jahren festgestellt, dass die meisten Archäolog*innen nur wenig Erfahrung mit Aktivismus gesammelt hatten, weshalb noch keine *Best Practices* oder leitenden Epistemologien des Aktivismus entwickelt worden seien (Zimmerman 2014: 20). Und das scheint mir zumindest für die deutschsprachige Archäologie weiterhin zu gelten. Es bleibt also ein *knowledge in the making*. Umso wichtiger ist eine systematische Auseinandersetzung, um tragfähige Ideen und Konzepte zu entwickeln.

Ein zentrales Element wäre die grundsätzliche Offenheit für alle Interessen: die Sichtweise der lokalen Akteur*innen ernst zu nehmen und Praktiken der gleichberechtigten Ko-Produktion von Wissen zu entwickeln. Ein spezielles Augenmerk sollte dabei auf die Machtverhältnisse gerichtet werden, um die marginalisierten und unsichtbaren Akteur*innen in den Fokus zu stellen. Dabei können aber auch konflikthafte Narrative und Praktiken ins Spiel kommen, weshalb bedacht werden sollte, welche Narrative man gegebenenfalls nicht mehr mittragen kann, wie z. B. abwertende Erzählungen (nationalistische, rassistische, homophobe usw.). Hier könnte eine aktivistische Perspektive an der Hinterfragbarkeit abwertender Narrative ansetzen, indem ihre historischen Kontexte sichtbar gemacht werden. Sinnvoll erscheinen mir dabei auch die Impulse aus der partizipativen Archäologie zur Transparenz und zur Entwicklung von Bewertungskompetenz der Erkenntnisherstellung, so dass die Unterschiedlichkeiten der Plausibilitäten von Interpretationen nachvollzogen werden können.

Archäologie könnte dabei ihre Potentiale zur Sichtbarmachung von progressiven Narrationen ausspielen. Archäologie und Heritage scheint zwar eine Affinität zu konservativen Narrativen zu haben, etwa in ihrer Verwendbarkeit zur Behauptung einer historischen Kontinuität von nationalen Strukturen, Herkunft oder Abstammung oder in der

Nutzung zur Verhinderung des Ausbaus erneuerbarer Energien, so wie das Gartendenkmal Damitzow im Landkreis Uckermark als Argument für die Ablehnung eines Windparks diene (*Süddeutsche Zeitung* vom 25.08.2022). Als progressive Narrative könnten beispielsweise erweiterte Konzepte von Heritage gelten, die auch kulturelle Praktiken der Gegenwart als schutzwürdig aufwerten (Hausbesetzungen, Protestbewegungen oder subkulturelle Aktivitäten wie z. B. *Street Art*). Bisher scheint sich aber zumindest das deutschsprachige UNESCO-Komitee eher auf konventionelle Heritagepraktiken wie Trachten oder Brauchtum zu konzentrieren und sich mit subkulturellen Praktiken noch eher schwer zu tun, zumindest wenn man auf die Bewilligungspraxis blickt. Auch die kontemporäre Archäologie kann als aktivistisch gelten, wenn zeitgeschichtliche Entwicklungen aus archäologischer Perspektive analysiert und damit die historischen Untersuchungsansätze erweitert werden. Schließlich erscheint mir auch der Bereich der ökonomischen und politischen Folgenabschätzung vielversprechend: das Potential vergangener politischer oder ökonomischer Modelle als Basis einer Erweiterung der Möglichkeitsräume und Impulse für gegenwärtige Herausforderungen. Die heutige Dominanz hierarchischer Politikmodelle des Nationalstaats und profitorientierter Wirtschaftssysteme des Neoliberalismus lässt diese als quasi ahistorische anthropologische Konstanten erscheinen. Sie sind jedoch konkrete historische Produkte, die neben vielen anderen Formen politischer oder ökonomischer Organisationspraktiken stehen (egalitäre oder direktdemokratische Modelle, *Commons* usw.). Archäologie könnte gemeinsam mit der Sozial- und Kulturanthropologie solche Konzepte erkunden, muss dazu allerdings ihre bisher noch häufig reproduzierten Vorannahmen einer Zwangsläufigkeit und Unumkehrbarkeit der Entstehung von Hierarchien in politischen und ökonomischen Systemen hinterfragen.

Die Archäologie sollte also immer versuchen, Praktiken der Intervention zu entwickeln – nicht nur weil sie Verantwortung für die Konsequenzen ihrer Arbeit trägt, sondern auch weil sie eine generelle Verantwortung als Teil von Gesellschaften übernehmen sollte. Archäolog*innen könnten dann als *scholar activists*, als forschende und lehrende Aktivist*innen agieren.

Bibliografie

- Arendes, Cord. 2017. Historiker als ‚Mittler zwischen den Welten‘? Produktion, Vermittlung und Rezeption historischen Wissens im Zeichen von Citizen Science und Open Science. *Heidelberger Jahrbücher Online* 2: 19–58. DOI: 10.17885/heiup.hdjbo.2017.0.23691.
- Ashton, Paul und Hilda Kean, Hrsg*. 2012. *Public History and Heritage Today: People and Their Pasts*. Basingstoke, New York: Palgrave Macmillan.
- Lewis, Carezza, Pavel Vařeka, Heleen Van Londen, Johan Verspay, Arkadiusz Marciniak u. a. 2020. Test Pit Excavation within Currently Occupied Rural Settlements in the Czech Republic, Netherlands, Poland and UK – Results of the CARE Project 2019. *Medieval Settlement Research* 35: 80–92. DOI: 10.5284/1083502.
- Little, Barbara J. und Larry J. Zimmerman. 2010. In the Public Interest: Creating a More Activist, Civically-engaged Archaeology. In Wendy Ashmore, Dorothy T. Lippert und Barbara J. Mills, Hrsg*.: *Voices in American Archaeology*, S. 131–159. Washington D.C.: Society for American Archaeology Press.
- Moser, Stephanie, Darren Glazier, James E. Phillips, Lamya Nasser el Nemr, Mohammed Saleh Mousa u. a. 2002. Transforming Archaeology Through Practice: Strategies for Collaborative Archaeology and the Community Archaeology Project at Quseir, Egypt. *World Archaeology* 34(2): 220–248.
- Stottman, M. Jay, Hrsg*. 2010. *Archaeologists as Activists: Can Archaeology Save the World?* Tuscaloosa: University of Alabama Press.
- Zimmerman, Larry J. 2014. Activism and Archaeology. In Claire Smith, Hrsg*.: *Encyclopedia of Global Archaeology*, S. 18–20. New York: Springer.
- Zimmerman, Larry J., Courtney Singleton und Jessica Welch. 2010. Activism and Creating a Translational Archaeology of Homelessness. *World Archaeology* 42(3): 443–454.